



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Ein liebliches Familienbild.

---

Unser Burgvogt zu Tannenburg würde mir eben so wenig gehorchen; er würde die Tore vor Edelbert sorgfältig verschließen und die Burg gegen ihn, als gegen den gefährlichsten Feind verteidigen. Mein Gemahl aber, wenn er hörte, daß ich auch nur verlangt hätte, die Tannenburg ihrem rechtmäßigen Herrn zurück zu geben, würde es mir in seinem Leben nicht vergessen. Doch, wo die Frauen weder befehlen noch selbst helfen können, vermögen sie oft noch durch ihre Fürbitte Hilfe zu verschaffen. Ich will, sobald mein Gemahl aus dem Felde zurückkommt, einmal versuchen, was Bitten und Tränen über ihn vermögen. Gott gebe dazu seinen Segen!"

"Wie benehme ich mich aber indessen gegen Fräulein Rosa?" dachte sie weiter. "Soll ich ihr sagen, daß ich sie kenne? Soll ich, da die Fehde zwischen meinem Gemahl und ihrem Vater auf sie keinen Bezug haben kann, sie ganz ihrem Stande gemäß behandeln, sie als ein adeliges Fräulein kleiden, ihr ein Zimmer im Schlosse einräumen, sie an meinen Tisch nehmen?" — Welches Aufsehen würde das in der ganzen Burg machen. Der alte, starrsinnige Burgvogt würde, unterstützt von seinen alten Kriegsgenossen, es nimmermehr gestatten, daß Rosa auch nur ein Wort mit ihrem Vater spreche. Er würde ihn aufs strengste bewachen lassen; an eine mildere Haft wäre nicht zu denken. Ich hätte so den Jammer des guten Fräuleins nur vergrößert. Nein, nein, kein Mensch in der Burg darf für jetzt noch erfahren, daß Rosa Edelberts Tochter sei. Ihr selbst will ich nicht einmal sagen, daß ich davon weiß. Denn was könnte sie, was könnte ihr Vater dadurch gewinnen? Und in welche Verlegenheiten würde ich mich verwickeln? Es ist das Beste, ich tue dem edlen Fräulein und durch sie ihrem Vater, ohne Aufsehen zu erregen, im stillen so viel Gutes, als ich kann — und überlasse die Enthüllung des Geheimnisses einem glücklicheren Augenblicke, der nicht mehr ferne sein kann.

\* \* \*

Die Frau von Fichtenburg ließ am folgenden Morgen Rosa rufen, und begegnete ihr mit noch größerer Güte, als zuvor. "Ich weiß", sprach sie zu ihr, "daß du mit dem guten Ritter, der in unserer Burg gefangen sitzt, großes Mitleid hast, und ihm manches Gute erweist. Dies gefällt mir sehr wohl, und ich lobe dich darum. Allein du, mein gutes Kind, hast ja selbst sehr wenig, ja beinahe gar nichts. Ich will künftig deine Wohltätigkeit aus meiner Küche und meinem Keller unterstützen. Von nun ab holest du Speis' und Trank für den Ritter bei mir." Sie gab der erfreuten Rosa für Edelbert täglich die auserlesensten Speisen von ihrem eigenen Tische und den besten Wein, besser als sie selbst ihn trank. Sie richtete es so ein, daß der grämliche Burgvogt nichts davon erfuhr, und wußte den alten Mann über den Argwohn, den er gegen Rosa gefaßt hatte, vollkommen zu beruhigen. Sie kam täglich mit ihren Kindern in die Torstube heraus, um, wie sie sagte, die Erretterin ihres Sohnes zu besuchen und brachte es durch die Auszeichnung, mit der sie Rosa behandelte und durch das Ansehen, das sie über die Torwarterin hatte, dahin, daß Rosas schwerer Dienst um gar vieles erleichtert wurde. Rosa mußte in ihren freien Stunden die gnädige Frau in deren Zimmern besuchen und durfte auch die Kinder der Torwarterin mitbringen — eine Gnade, auf die sich die Torwarterin nicht wenig einbildete und sich glücklich schätzte, ein Dienstmädchen zu haben, das bei der gnädigen Herrschaft sich so zu empfehlen gewußt.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein liebliches Familienbild.

Daß auch die schlechtesten Eltern gute Erzieher sein können, ist durch das Leben der gottseligen Katharina von Emmerich bewiesen. Hören wir sie selbst Vater und Mutter schildern:

"Mein Vater war sehr fromm und rechtschaffen; in seiner Arbeit mußte er sich sehr plagen und war sehr eifrig, doch war er nicht ängstlich um Erwerb. Mit kindlichem Vertrauen stellte er alles in die Hand Gottes und tat seine Arbeit, wie ein getreuer Knecht, ohne Angst und ohne Geiz. Er war voll schöner Sittensprüche und frommer kindlicher Redensarten. Da er streng auf Arbeit war, wurde ich schon als kleines Kind dazu angehalten. — Wenn wir (auch die übrigen Geschwister) morgens vor Tag mißsammen hinausgingen, da sagte mein Vater oft: „Seht, jetzt ist noch kein Mensch durch den Tau gegangen, wir sind die ersten, und wenn ihr auch recht fromm betet, so segnen wir Land und Feld ein; das ist schön, wenn man durch den ersten noch unberührten Tau gehen kann, da ist noch der frische Segen, noch ist keine Sünde getan im Felde draußen; — noch ist keine böses Wort geredet.“ — Am Sonntag nach dem Mittagessen erzählte der Vater uns immer die Predigt und erklärte sie ganz erbaulich. Er las auch die Erklärung des hl. Evangeliums vor.

Den ersten Religionsunterricht bekam ich von der Mutter. Ihr Sprichwort war: „Herr, wie du willst und nicht wie ich will“, und „Herr, gib mir Geduld, dann schlag tüchtig zu!“ — und das habe ich auch alles behalten. Und wenn ich mit andern Kindern spielte, so sagte die Mutter allemal: „Wenn die Kinder schön fromm spielen, so sind die Engel und das Jesukind mit dabei!“ Ich nahm dies als gewisse Wahrheit ohne alle Verwunderung und sah oft mit rechter Begierlichkeit nach dem Himmel, ob sie bald kämen, glaubte auch manchmal, sie wären unter uns. Damit sie aber ja nicht ausbleiben sollten, spielten wir immer nur gute und fromme Spiele.

Wenn ich mit andern Kindern zur Kirche oder sonstwo hingegangen hatte, ging ich voraus oder hintendrein, damit ich auf dem Wege nichts Unrechtes hören und sehen möchte. Die Mutter hatte es so befohlen und mich ermahnt, unterwegs bald dieses, bald jenes zu beten; wenn ich nun das Kreuz auf Stirne, Mund und Brust machte, so dachte ich: „Das sind die Schlüssel, daß nichts Böses in die Gedanken, in Mund und Herz hineinkommen soll; nur das Jesukind soll die Schlüssel haben, dann wird alles gut sein.“

Christus fand dann dieses Kind so schlichter Eltern für würdig, es zu seiner geliebten Braut und Schülerin zu erwählen. Wen befällt nicht nach Lesen der angeführten Schilderung eine gewisse Wehmut, ein Gefühl des Heimwehs nach solchen Familienzuständen?

Wie traurig ist es da, wo die freche Auffklärung, die ihren Blick auf das Irdische richtet, von einer Familie nach der anderen die tröstende Gläubigkeit hinwegnimmt; der Geist wird gedrillt, das Göttliche verfliegt und das Ergebnis heißt: Täuschung, Nizmut und sozialer Jammer. Will es uns nicht scheinen, als ob ein ähnliches Familienleben wie im Hause der gottseligen Katharina von Emmerich fast zur Unmöglichkeit geworden wäre? Doch getrost! Das lebendige Christentum hat auch heute noch seine segnende Kraft und auch heute noch blühen und gedeihen ähnliche Familien in seinem Schatten.